

INHALT

Prolog	II
1517 – ein neuer Blick auf das Epochenjahr	18
I. Zwei Weltreiche und ein Drittes Rom kündigen sich an, aber auch ein Sturm gegen Unterdrückung und Willkür	26
1. Kastilischer Herbst – Herrscherwechsel in Spanien und die Vision habsburgischer Vormacht in der Christenheit	31
2. Der frühmoderne Fürstenstaat und das Murren der Untertanen gegen die neuen Zwänge	42
3. Osmanischer Frühling – Triumph am Nil, auf der Arabischen Halbinsel und an den Küsten Nordafrikas	56
4. Eine wagemutige Reise in das andere Europa – über Polen und Litauen an den Moskowiter Hof	65
II. Um Frieden und Stabilität des Geldes	84
1. Der neuzeitlich bedrängte Frieden – <i>Querela pacis / Klage des Friedens</i> aus dem Kampfgetümmel der Mächte und Dynastien	84
2. Eine kopernikanische Geldwerttheorie aus dem «entlegensten Winkel der Welt»	98
III. Europa und die weitere Welt	112
1. Alte und Neue Welten	112
2. Der portugiesische Estado da India und der Zugang zum Reich der Mitte	117
3. März 1517, die Spanier auf Yukatan – erste Begegnung mit einer amerikanischen Hochkultur	129

IV. Die Renaissance und ein neues Weltwissen	141
1. « <i>Calikutisch leut</i> » und das Rhinoceros Odysseus – Übersee in Europa	141
2. Kultureller Aufbruch im Zeichen der Antike	148
3. Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und ein Ritter-Humanismus in Mitteleuropa	157
4. Renaissance-Frauen	172
V. Kollektive Ängste und Sehnsucht nach Sicherheit	184
1. Wunder, Magie, Hexen und Dämonen	185
2. Juden und Muslime als Gefahr für die christliche «Reinheit»	197
VI. Der Papst in Rom – italienischer Souverän und universeller Pontifex	215
1. Urbi et orbi – Rom im Bann des Medici-Papstes	215
2. Um die Reform der Christenheit an Haupt und Gliedern	226
3. Ein europäischer Frieden zum Kampf gegen die anstürmenden Osmanen	237
4. Die Pracht der Renaissance und die Ruine von St. Peter	242
5. 1517 – ein Jahr des Medici-Papstes	254
VII. Der Mönch in Wittenberg – <i>ex oriente lux</i> oder die Morgenröte des Protestantismus an den Grenzen der Zivilisation	258
1. Wittenberg 1517 – Aufbruch «an den Grenzen der Zivilisation»	258
2. Der Augustinermönch und die deutsche Angst um das ewige Seelenheil	262
3. Der 31. Oktober – 95 Ablassthesen zur «Ergründung der Wahrheit» an die Kirchenhierarchie verschickt	271

4. Evangelische Reformation statt frivoler Kirchenkritik ohne Folgen	284
---	-----

Epilog: 1517 – ein Wunderjahr als Auftakt der Neuzeit?	290
--	-----

Anhang

Anmerkungen	313
Quellen und Literatur	333
Bildnachweis	350
Personenregister	352
Ortsregister	359

PROLOG

*Bergamo, Dezember 1517 –
eine Schlacht der Geisterheere*

In Verdello auf dem Gebiet der oberitalienischen Kommune Bergamo, so verkündeten Briefe und Flugschriften sogleich der Christenheit, war Mitte Dezember 1517 Beunruhigendes zu beobachten: Eine Woche lang formierten sich dort auf einem weiten, vor einem Waldstück gelegenen Feld vier Mal täglich unter wehenden Bannern und von ihrem jeweiligen König angeführt, zwei Armeen mit Bataillonen von Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Nachdem die beiden Heerführer im freien Raum zwischen den Schlachtreihen längere Zeit verhandelt hatten, *«sah man»* – so der ausführliche Bericht der bereits am 23. Dezember veröffentlichten Flugschrift – *«den besonders martialisch und ungeduldig wirkenden König seinen eisernen Handschuh von der Hand ziehen und in die Luft schleudern; und sogleich schüttelte er mit einem beunruhigten Gesichtsausdruck sein Haupt und wandte sich direkt an seine in Schlachtordnung formierten Männer. Und sogleich war ein gewaltiger Lärm von Trompeten, Trommeln und Rasseln sowie Schlägen der Artillerie zu hören – ich schätze nach Art der Höllenschmiede; und in der Tat kann dieser Lärm nur von dort stammen. Und dann sieht man, wie die Schlachtlinien sich unter Bannern und Standarten in den Kampf stürzen – mit Ingrim und gegenseitigen Beschimpfungen, und in einer äußerst grausamen Schlacht schlagen sie sich alle gegenseitig in Stücke. (...) Eine halbe Stunde später ist alles ruhig und nichts Auffälliges mehr zu sehen. Jeder, der den Mut hat, nahe an diesen Platz heranzutreten, sieht eine endlose Zahl von Schweinen, die kurz verharren und dann in dem erwähnten Wald verschwinden.»*¹

*Yukatan Frühjahr 1517/Mexico Karfreitag 1523 –
die grausame Wiederkehr der Götter*

Als die spanischen Konquistadoren im Frühjahr 1517 auf der Halbinsel Yukatan den Majas und sechs Jahre später am Karfreitag in Tenochtitlán/Mexiko den Azteken gegenüber traten, war das für die Angehörigen dieser mittelamerikanischen Hochkulturen ein kosmisches Ereignis, ganz ähnlich wie die Geisterschlacht von Bergamo für die christlichen Europäer. Allerdings deutete man das Erscheinen der Spanier nicht als böses, sondern als gutes Vorzeichen. Denn diese wurden freudig als versöhnt zurückkehrende Götter begrüßt, nachdem zuvor unheimliche Vorzeichen den Zorn der Götter und deren Willen, sich von der Erde zurückzuziehen, bekundet hatten. Ein kurz nach der Ankunft der Spanier in Náhuatl, der Verkehrssprache der Azteken, verfasster Bericht hat das ausführlich beschrieben:²

«Das erste böse Omen: Zehn Jahre bevor die Spanier in dieses Land kamen, erschien nachts ein böses Vorzeichen am Himmel. Es war wie die Glut der Morgenröte, wie eine Feuerflamme, wie eine lodernde Feuergarbe. Die Flamme brannte breit und schoss spitz in die Höhe, mitten hinein in das Herz des Himmels, und blutiges Feuer fiel wie aus einer Wunde in Tropfen herab. Die Flamme zeigte sich im Osten und erhob sich zu voller Höhe um Mitternacht. Erst die Sonne besiegte sie mit der Morgenröte. Ein ganzes Jahr lang schien diese Flamme; im Jahr <Zwölf Haus> erschien sie uns Nacht für Nacht. Und als sie zuerst gesehen wurde, schrien die Leute vor Angst. Sie schlugen sich auf den Mund, waren bestürzt und verwirrt und fragten: <Was kann das bedeuten?>

Das zweite böse Omen: Der Tempel des Gottes Huitzilopochtli stand plötzlich in Flammen. Er brannte von selbst herab, niemand hatte ihn angezündet. Tlaccateccan – Haus der Macht – hieß der heilige Platz, auf dem er gebaut war. Und nun steht er in Flammen, seine hölzernen Säulen brennen. Als das Feuer zuerst gesehen wurde, schrien die Leute: <Mexikaner, kommt, lauft, wir können es löschen! Bringt Wasserkrüge! Aber als sie Wasser in die lodernde Glut gossen, flammte das Feuer noch höher auf. Sie konnten es nicht ersticken, und der Tempel brannte nieder bis auf den Grund.

Das dritte böse Omen: Ein Blitzstrahl traf den Tempel Xiuhtecuhtlis, des Feuergottes. Nur ein feiner Regen fiel an jenem Tag, und kein Donner war zu

hören. Darum nahmen wir den Blitzstrahl als ein böses Zeichen und sagten:
«Die Sonne selbst hat den Tempel getroffen.»

Das vierte böse Omen: Feuer zog über den Himmel, als die Sonne noch schien. Es zog in drei Streifen dahin, von Westen nach Osten, und schüttete einen roten, heißen Funkenregen aus. Als die Leute den langen Schweif durch die Lüfte fegen sahen, schrien ihre angstvollen Stimmen, wie tausend rasselnde Schellen.

Das fünfte böse Omen: Der Wind peitschte das Wasser, bis es aufschäumte. Es kochte vor Zorn, es zerkochte sich selbst in Raserei. Es rollte von weit her heran, stieg hoch in die Luft und schmetterte gegen die Mauern der Häuser, riss sie weg in die Fluten. Das geschah an unserem See, in Mexiko.

Das sechste böse Omen: Nacht für Nacht hörte man eine weinende Frau. Um Mitternacht irrte sie umher und weinte und schrie laut und klagend: «Meine lieben Kinder, wir müssen fliehen aus dieser Stadt, ins Elend!» Und manchmal schluchzte sie: «Meine Kinder, wohin soll ich euch bringen?»

Das siebte böse Omen: Ein seltsamer Vogel wurde in den Netzen gefangen. Er glich einem Kranich. Man brachte ihn zu Morecuhezoma (dem Kaiser der Inkas, H. Sch.) in das Schwarze Haus. Der Vogel trug einen Spiegel in der Federkrone seines Kopfes; und der Nachthimmel spiegelte sich darin wider. Es war erst Mittag, aber die Sterne und Mamalhuatzli, der Feuerbohrer, schienen doch in dem Spiegel. Als Morecuhezoma die Sternbilder sah, deutete er das als großes, unheilvolles Vorzeichen. Doch als er zum zweiten Male in den Spiegel blickte, sah er in der Ferne ein Schlachtfeld. Männer, in Reihen ausgerichtet wie Rohrschäfte, kamen eilig heran. Sie waren zum Kriege gerüstet und ritten auf den Rücken von Hirschen.

Morecuhezoma berief seine Zeichendeuter und Weisen und fragte: «Könnt Ihr erklären, was ich gesehen habe? Geschöpfe wie menschliche Wesen, sie liefen und fochten!» Aber als sie in den Spiegel sahen, um das Bild zu deuten, war alles verschwunden, und sie sahen nichts.

Das achte böse Omen: Missgestaltete Wesen erschienen auf den Straßen der Stadt, Menschen mit zwei Köpfen auf einem Leib. Man brachte sie in das Schwarze Haus zu Morecuhezoma. Doch als er sie ansah, verschwanden sie spurlos.»

Diese und «andere merkwürdige Zeichen kurz vor der Ankunft der Spanier» konnten die Azteken, so eine andere Stimme, nur so verstehen,

«dass die Götter vom Himmel herabgestiegen wären, und Nachrichten flogen durch die Provinz bis in die kleinsten Dörfer. (...) und schließlich wurde die Ankunft eines seltsamen neuen Volkes berichtet und bestätigt, besonders in Mexiko, der Hauptstadt dieses Reiches».³

*Perldelta (Zhu Jiang), August 1517 –
folgenreiche Unkenntnis des Zeremoniells*

Der Sekretär der Provinzregierung des Kantons Gu Yingxiang legt Rechenschaft über die Begegnung mit einer portugiesischen Gesandtschaft ab: «Als ich im Jahre Chengte ting-ch'ou (= 1517) Sekretär der Provinzialregierung in Kanton war und stellvertretend die Angelegenheiten des Kommissars für den Seehandel verwaltete, waren da plötzlich zwei große Seeschiffe, die direkt ins Kanton hineinfuhren. Sie sagten, dass sie aus dem Lande Folangchi («Franken», Bezeichnung für alle Europäer) Tribut brächten. Ihr Schiffsherr hieß Chiapitan (Kapitän). Die Leute hatten alle hohe Nasen und tiefliegende Augen. Ihren Kopf hatten sie mit weißem Tuch umwickelt entsprechend der Kleidung der Mohammedaner. Ich erstattete sofort dem Generalgouverneur, der gerade in Kanton weilte, Bericht. Da diese Leute die Sitten nicht kannten, ordnete ich an, dass sie sich drei Tage lang im Quanghsiao-Szu (Moschee) in den Zeremonien üben und dann zur Audienz geführt werden sollten. Da es nicht in den Gesammelten Statuten des Mingh-Reiches steht, dass dieses Land Tribut bringt, legte ich einen vollständigen Bericht darüber dem Thron vor. Als der Hof seine Genehmigung erteilt hatte, schickten wir sie zum Ministerium. Da zu jener Zeit Kaiser Wu-Tzung auf einer Reise in den Süden war, blieben sie ein Jahr im Gästehaus für fremde Tributgesandtschaften. Nachdem der jetzige Kaiser den Thron bestiegen hatte, wurde in Anbetracht ihrer Respektlosigkeit der Dolmetscher zum Tode verurteilt, und sie kehrten unter Gewahrsam nach Kanton zurück.»⁴

*Stotternheim 1505 und Wittenberg 1517 –
vom drohenden zum gnädigen Gott*

Das Mönchsgelübde des Jurastudenten Martin Luther: «Am 2. Juli 1505» – so der Reformator rückblickend – «bei Stotternheim nahe Erfurt durch einen Blitz erschüttert (consternatus), geriet ich in Angst und Schrecken (in terrore) und rief aus: *Hilff du, S. Anna, ich will ein monch werden!*» – Ich bin «vom Himmel durch Schrecken gerufen, nicht etwa freiwillig oder aus eigenem Wunsch Mönch geworden. Noch viel weniger wurde ich es um des Bauches willen, sondern von Schrecken und Furcht vor einem plötzlichen Tod (terrore et agone mortis subitae) umwallt, legte ich ein gezwungenes und erdrungenes Gelübde ab.»⁵

Aus den 95 Thesen vom 31. Oktober 1517 und deren «Erläuterungen» von 1518:

These 32: «*Wer glaubt, durch Ablassbriefe seines Heils sicher zu sein, wird auf ewig mit seinen Lehrmeistern verdammt werden. (...) Denn wir haben keine andere Hoffnung auf das Heil als ganz allein Jesus Christus, und es ist kein ander Name unter dem Himmel gegeben, darin wir sollen selig werden.*» (Apg. 4,12; 15,11) *Darum fort mit dem Vertrauen auf tote Buchstaben, auf Ablass und kirchliche Fürbitten!*»

These 37: «*Jeder wahre Christ, gleichviel ob lebendig oder tot, hat an allen Gütern Christi und der Kirche teil: Gott hat sie ihm auch ohne Ablassbrief gegeben.*» – «*Es ist unmöglich ein Christ zu sein und Christus nicht zu haben, hat man aber Christus, so hat man alles, was Christi ist. (...) Und darin besteht die christliche Zuversicht und die Frömmigkeit unsers Gewissens, dass unsere Sünden durch den Glauben nicht mehr unsere, sondern Christi Sünden sind, auf den Gott unser aller Sünden gelegt hat. Er trug unsere Sünden, er ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, und umgekehrt wird alle Gerechtigkeit Christi unsere Gerechtigkeit. (...) Diese liebevolle Gemeinschaft, dieser fröhliche Wandel vollzieht sich nur im Glauben, und den Glauben kann sich der Mensch nicht geben oder nehmen. Darum halte ich es für völlig klar, dass diese Gemeinschaft nicht durch die Kraft der Schlüssel (also durch den Papst, H. Sch.), noch durch Gewähren von Ablassbriefen erteilt werden kann, vielmehr wird sie vorher ohne sie durch Gott selbst erteilt.*»

These 7: «Wir werden also durch den Glauben gerecht, durch den Glauben erlangen wir Frieden, nicht durch Werke, Bußübungen oder Beichten.»⁶

Vier Zeugnisse aus unterschiedlichen Ecken Europas und der Welt, die inhaltlich wenig gemein zu haben scheinen und doch im Rückblick als Manifestationen einer Epoche des Umbruchs und der Verunsicherung der Menschen gelesen werden können: Die *Geisterschlacht von Bergamo* galt den Zeitgenossen, Fürsten und Gelehrten ebenso wie Stadtbürgern und Bauern, als Vorzeichen einschneidender Ereignisse, konkret einer Fundamentalbedrohung der Christenheit durch die muslimischen Türken, die im Frühjahr 1517 mit der Eroberung Kairos das eben noch mächtige Reich der Mamluken niedergeworfen hatten und von Alexandria aus zum Sprung nach Süditalien anzusetzen schienen.

Zur selben Zeit lasen auch in *Yukatan/Mexico* die Inkas Himmels- und Naturerscheinungen als Vorzeichen einschneidender Veränderungen, die sie als drohenden Rückzug der Götter und – im Erscheinen der Spanier – als ihre versöhnliche Wiederkehr verstanden. Das erwies sich als eine Interpretation, die anders als die Türkendeutung der italienischen *Geisterschlacht* nicht den Verteidigungswillen schärfte, sondern in fataler Weise schwächte.

Ganz anders die Begegnung in *Kanton*: Die hochentwickelte chinesische Bürokratie machte den Portugiesen sogleich klar, dass sie im Reich der Mitte als Bittsteller galten und sich in jeder Hinsicht an dessen hoch ritualisierte Regeln zu halten hatten. Als sie das nicht beachteten, war das ein gravierender Verstoß gegen den zeremoniellen Erwartungshorizont des Kaiserreiches und wurde entsprechend gnadenlos geahndet.

Schließlich *Stotternheim und Wittenberg*, zwei Zeugnisse der individuellen Gotteserfahrung des späteren Reformators Martin Luther: 1505 war sie bestimmt durch die verbreitete Angst – man denke nur an die Schreckensbilder eines Hieronymus Bosch – vor dem richtenden Gott und das komplementäre Vertrauen auf den Schutz der Heiligen. In den Ablassthesen von 1517 aber kündigt sich sein neues, bald reformatorisch genanntes persönliches Gottesverhältnis an, das in ganz ein-

facher, evangelischer Weise die Heilsgewissheit allein in Jesus Christus und der Gnade Gottes findet.

Bei aller Verschiedenheit ist jedes der vier Zeugnisse Ausdruck eines religiös-kosmischen Weltbildes. Gott oder die Götter bestimmen nicht nur die Weltordnung, sie greifen auch unmittelbar in das Weltgeschehen ein und übermitteln den Menschen verschlüsselte Botschaften. So wie die Inkas Wetterblitze und Himmelszeichen als Willensbekundung der Götter lasen, so deutete die lateinische Christenheit die «Geisterschlacht» vor Bergamo als von Gott selbst gesandte Warnung. Und wie die Inkas in Mexico vor ihren unversöhnten Göttern erzitterten, so fürchtete der junge Martin Luther im Blitzschlag von Stotternheim den richtenden Gott, der ungerührt und unbarmherzig über das Seelenheil eines jeden Menschen entscheidet. Im chinesischen Kanton schließlich galten jahrhundertealte kosmologische Vorstellungen, denen zufolge die Erde wie der Himmel organisiert war. In der Mitte des Universums – im «Reich der Mitte» – saß der chinesische Kaiser. Er war der Pol, auf den hin sich die Völker zu orientieren hatten.⁷ Als der portugiesische König in seinem Schreiben den Kaiser von Gleich zu Gleich anredete und auch seine Gesandtschaft nicht bereit war, diese eherne Ordnung der Welt anzuerkennen, konnte der chinesische Hof das nur als rücksichtslosen, ja frevelhaften Verstoß gegen die Ruhe und Balance des Universums begreifen, der mit aller Verschiedenheit zu ahnden war.